

Asymmetrien von Geld und Interessen

Es ist wahr, dass es Asymmetrien von Geld und Interessen in unseren Partnerschaften gibt. Wir haben uns bemüht, Wege zu finden, um diese Asymmetrien und manchmal unterschiedlichen Interessen zu beseitigen oder zumindest anzusprechen. Aber wir wissen, dass sie auch noch Jahrzehnte nach dem Start bestehen bleiben.

Meine erste Erfahrung im Afrika-Europa-Austausch hatte ich 1989 in Schweden für vier Monate, wo sogar die größte Zeitung der Stadt Göteborg eine halbseitige Reportage über meinen Missionsbesuch dort brachte und mich in der Überschrift als „neuen Ansgar“ (nach dem ersten Missionar in Schweden) bezeichnete. Ich war bewegt von einem 10-jährigen Jungen, Martin, der mich im Anschluss an meine Predigt in einem Gottesdienst ansprach und mir eine 5-Kronen-Münze gab: „Bitte nimm das. Ich weiß, dass es in Afrika helfen wird.“ Ich sah ihn an und sagte: „Danke.“

Bei diesem Besuch und bei vielen weiteren später in verschiedenen Ländern wie Deutschland, Dänemark, Schweden und den USA müssen sich Menschen wie ich aus dem Süden an überraschende, aber lästige Fragen von Kindern in der Sonntagsschule oder der Grundschule gewöhnen wie: „Leben die Menschen in eurem Land in richtigen Häusern wie wir?“ „Wir haben gehört, dass dort so viele Menschen hungern und an Aids sterben.“

„Habt ihr keine Angst vor Schlangen?“ Kinder sind ehrlich.

Ein Kirchendistrikt in Tansania schrieb an seinen Partnerdistrikt in Europa, dass er in diesem Jahr einen Besuch in Europa plane. Die Antwort des europäischen Partnerdistrikts war: „Tut uns leid, das haben wir in diesem Jahr nicht in unserem Budget.“ Die Tansanier sagten: „Wir werden den Besuch selbst finanzieren.“ Dann hatten die Partner in Europa Schwierigkeiten, ihren Partnerschaftsgruppen zu erklären, wie es kommt, dass dies der richtige Distrikt ist, um ihr Partner zu sein, wenn er die Kapazität hat, den Besuch in Europa zu finanzieren.

Unser Weltbild bestimmt unsere Beziehungen

Es ist klar, dass die Art und Weise, wie wir erzogen werden, wie wir über andere gelehrt werden, für lange Zeit in unseren Köpfen bleibt und es sehr schwer ist, unsere Denkweise zu ändern. Die Menschen im Norden sind darauf sozialisiert, gastfreundlich, freundlich und großzügig zu anderen zu sein, auch zu denen, die sie nicht kennen. Weit weg. Es ist die Diakonie, die den globalen Humanismus geprägt hat. Meine Erfahrung mit den Menschen aus dem Süden ist, dass dies nicht Teil unserer Erziehung ist. Wir sind sehr großzügig und geben sehr viel. Aber unser Einsatzgebiet ist sehr nah an uns selbst - Verwandte, Gemeinde, Sippe usw. Deshalb ist es sehr schwierig, selbst sehr reiche Gemeinden und Menschen in Afrika davon zu überzeugen, für die Mission außerhalb ihrer Gemeinde zu geben, selbst im gleichen Land. Sie reagieren nicht schnell auf Katastrophen, außer in ihrer Nachbarschaft. Im Verhältnis zu den Nordländern nehmen sie gerne, auch wenn sie den Bedarf als solchen nicht wirklich haben. Solange man Europäer/Amerikaner ist, ist man reich, hat so viel Geld zu verschenken und kann alles tun, worum man sie bittet, weil sie so großzügig und bereit dazu sind. Der Respekt, den sie „weißen“ Menschen entgegenbringen, entspricht nicht den traditionellen Regeln, die sich an Alter und Abstammung orientieren.

Faktoren, die diese Asymmetrien verstärken

Die Missionsgeschichte und die Kolonialgeschichte haben unser Denken auf beiden Seiten beeinflusst, und das lässt sich nicht einfach auslöschen. Es ist noch nicht allzu lange her, dass Missionen nicht nur Menschen zur Arbeit in den Süden schickten, sondern sowohl Geld als auch Material (erinnern Sie sich an die Container?) für humanitäre und diakonische Arbeit. Es geht immer noch weiter, wenn auch in geringerem Umfang. Die Ungleichheit in der Welt kann nicht einfach weggewünscht werden. Es ist wahr, dass der Süden immer noch ärmer ist und viel weniger konsumiert als der Norden. Die Welt hat nicht genug Ressourcen jeglicher Art für alle Menschen auf der Welt, um den Lebensstandard des Nordens aufrecht zu erhalten. Es gibt nicht genug Öl, Wasser, Strom oder gar Nahrung. Einzelne Unternehmen in Europa, wie Siemens oder Lufthansa haben mehr Jahreseinkommen als das gesamte BIP mehrerer afrikanischer Länder. Insofern ist es offensichtlich, dass es im Norden mehr Ressourcen gibt als im Süden. Folglich ist es nur fair, dass „wem viel gegeben wurde, von dem wird auch viel verlangt werden.“ Der Süden hat nicht unrecht, wenn er Geld vom Norden erwartet. Die Erfahrung mit dem Impfstoff COVID-19 ist ein deutliches Beispiel für die Realität der tatsächlichen Asymmetrien.

Die Art und Weise unserer Kommunikation verstärkt die Stereotypen in hohem Maße. Daran sind Missions- und Entwicklungsorganisationen nicht unschuldig. Die Bilder, die wir in der Öffentlichkeitsarbeit und vor allem in Fundraising-Materialien verwenden, stellen insbesondere Afrika als einen verwüsteten Kontinent mit endlosen Problemen und Katastrophen dar. Signifikante Entwicklungen werden nicht gemeldet. Einige der Botschaften sind völlig irreführend und erniedrigen tatsächlich die Afrikaner. Die Website von Feed the Children behauptet: „Für nur 40 Dollar können Sie eine hungernde Familie ein ganzes Jahr lang ernähren.“ Solche Botschaften, die absolut nicht auf der Wahrheit beruhen, vermitteln definitiv ein herabsetzendes Bild von Afrika - erinnern Sie sich an den 10-jährigen Martin in Schweden?

Die Welt verändert sich - verändert sich auch unsere Mentalität?

Wir leben in einer Welt, die sich sehr verändert hat. Wir, die wir in der Missionsarbeit tätig sind, wissen, dass die Welt des Südens, einschließlich Afrika, heute ganz anders ist als noch vor zwanzig Jahren. Während Afrika davon spricht, „Das Afrika, das wir wollen“ aufzubauen, ein integriertes, friedliches und wohlhabendes Afrika, verschwinden tatsächlich die Zeichen des Kolonialismus. Die Zeit der Missionare als einzige Experten, der Container mit gebrauchten Gegenständen, die auf die „Missionsfelder“ geschickt werden, ist längst vorbei. Die Zeit der Kirchen, die auf Geld aus Europa warteten, um ihre Kirchen zu betreiben, ist vorbei. Die meisten Kirchen sind unabhängig von den Spenden ihrer Partner, auch wenn die Denkweise und die Erwartungen auf beiden Seiten bestehen bleiben.

Um das zu erreichen, was wir in den Kirchen immer gewünscht und angestrebt haben, möchte ich ein paar Vorschläge machen.

1. Um uns gegenseitig zu helfen, müssen wir uns der schwierigen Mentalität bewusst sein, in der wir uns befinden. Wir dürfen die Tatsache nicht verleugnen, dass wir Produkte unserer Erziehung sind und dass wir Teil der Gesellschaft sind, die von diesen Verzerrungen betroffen ist. Wir müssen akzeptieren, dass es in Bezug auf die Gemeinschaften, in denen wir leben, echte Asymmetrien gibt, in denen wir leben und arbeiten. Wir sollten die Realitäten des globalen wirtschaftlichen und sozialen Status unserer verschiedenen Gesellschaften nicht leugnen. Egal wie sehr wir sie nicht mögen, wir sind Teil von ihnen.

2. Es ist notwendig, dass jede Seite der Partnerschaft bereit ist, zum Ausdruck zu bringen, was sie braucht und was sie anbietet. Und dabei müssen wir die Dichotomie vermeiden, dass der Süden nur die weichen Materialien oder die Spiritualität besitzt, während der Norden nur das Materielle besitzt. Das ist falsch; wir alle haben beides zu teilen. Meiner Erfahrung nach ist es für den Norden schwieriger, die Frage zu beantworten, die sie ihren Partnern im Süden sehr oft stellen: „Was brauchen Sie?“ „Wie können wir Ihnen helfen?“

3. Wir müssen bewusst das Narrativ übereinander ändern. Im AACC, wo ich diene, haben wir eine „Kampagne für afrikanische Würde“ durchgeführt. Es ist ein bewusster Versuch, hauptsächlich die positiven Entwicklungen und Realitäten in Afrika zu kommunizieren. Wir schweigen nicht zu den Übeln und Herausforderungen auf dem Kontinent. Aber wir weigern uns, uns von ihnen definieren zu lassen. Wir sehen enorme Fortschritte in Kirche und Gesellschaft, mit zunehmendem Wohlstand und Entwicklung überall, außer in Konfliktgebieten.

4. Wir sollten den hartnäckigen Versuch aufgeben, Geld aus der Partnerschaft auszuschließen. Ich habe das schon so oft gehört. In einer Partnerschaft geht es nicht um Geld usw. Ehrlich gesagt, das hat nicht funktioniert, weil es nicht realistisch ist. Ist es nur in der Partnerschaft so, dass Geld die meiste Zeit im Gespräch einnimmt? Ob in Deutschland oder Afrika oder Asien, von der kleinen Gemeinde bis zur Landeskirche und kontinentalen oder globalen Organisationen, Geldgespräche stehen im Mittelpunkt. Ob Urlaub, Rente, Evangelisation, Synodentagung, Bildungsförderung, Infrastruktur: Bei allen geht es um Geld. Und es ist richtig, dass man dem Reden über Geld nicht negativ gegenübersteht.

Dr. Fidon Mwombeki,

Generalsekretär der Allafrikanischen Kirchenkonferenz (AACC)

(Der Beitrag wurde gekürzt, den vollständigen Beitrag finden Sie unter:
https://www.missionsakademie.de/files/tima_18_web.pdf)